

Vehikel im Nationalitätenkonflikt“ (Martin Schulze Wessel). Die Nationalkultur war seit den Zeiten Palackys eng mit der hussitischen Tradition verknüpft. Nach dem Ersten Weltkrieg führte dies zur Aufwertung des Protestantismus und zur Abspaltung der Tschechoslowakischen Kirche, während es dem Katholizismus trotz seiner numerischen Stärke nicht gelang, seine defensive Position zu verlassen. Jaroslav Šebek zeigt in seinem Beitrag, dass sich der Katholizismus erst in den dreißiger Jahren von seiner habsburgischen Tradition emanzipierte: Nach dem Sieg von Henleins Sudetendeutscher Partei 1935 beschworen die Bischöfe auf dem gesamtstaatlichen Katholikentag in Prag ihre Loyalität zur Republik. Wie fragil das Verhältnis zwischen katholischer Kirche und tschechoslowakischem Staat dennoch blieb, belegt die klerikale Kritik an der „gottlosen“ Staatsführung nach dem Münchener Abkommen.

In Rumänien hatte die orthodoxe Kirche bis 1918 eine beherrschende Stellung eingenommen. Durch die territorialen Zugewinne der Pariser Vorortverträge erhielt „Großrumänien“ jedoch starke religiöse Minderheiten, insbesondere Katholiken, Unierte und Protestanten in Siebenbürgen. Während die katholische Kirche nach dem Trennungsschock über den Verlust der Stephanskronen in ihrer modernisierungsfeindlichen Haltung verharrete, konkurrierten Orthodoxe und Unierte um die Deutungshoheit über die Nation: Die unierte Kirche propagierte westeuropäische Kulturmuster, im Umfeld der rumänischen Orthodoxie beschwor man dagegen die autochthone Vergangenheit Rumäniens auf nichtlateinischer Grundlage. Zu einem der wirkungsmächtigsten Vertreter der orthodoxen Position wurde Mircea Eliade, der hoffte, seine Landsleute als „Mittler zwischen Ost und West in der geistigen Geographie der Welt“ (Alexandru Zub) gewinnen zu können. Die konfessionelle Kluft ließ die politisch gewünschte Einheit der Nation infolgedessen „als ideologisierendes Element in die Ferne rücken“ (Hans-Christian Maner).

Die Kirchen in Ostmitteleuropa konnten sich dem Säkularisierungsdruck einer beschleunigten gesellschaftlichen Modernisierung nach dem Krieg nicht entziehen, auch dort nicht, wo es einer Konfession gelang, eine privilegierte Position zu behaupten. Laizismus, Nationalismus und gesellschaftlicher Pluralisierung übten starken Veränderungsdruck aus, und zwar sowohl auf das Verhältnis von Kirche und Staat als auch auf die Beziehungen zwischen den Konfessionen und innerhalb derselben. Die „Geltung der Reli-

gion“, so lautet das Resümee der Herausgeber, geriet in die „Abhängigkeit von territorialer Macht“. Zugleich setzte ein „Prozess der Individualisierung des Glaubens“ ein. Welche Auswirkungen diese Entwicklung in den ostmitteleuropäischen Staaten zwischen den Kriegen zeitigte, zeichnen die Beiträge dieses glänzend zusammengestellten Sammelbandes auf eindrucksvolle Weise nach.

Tübingen

Nikolaus Buschmann

*Fuchs, Emil; Eckert, Erwin, Blick in den Abgrund.* Das Ende der Weimarer Republik im Spiegel zeitgenössischer Berichte und Interpretationen. Hrg. von Friedrich-Martin Balzer, Manfred Weißbecker, Bonn, Verlag Pahl-Rugenstein, 2002, 646 S., geb., ISBN 3-89144-298.

In der umfangreichen Quellenpublikation „Blick in den Abgrund“ sind die Wochenberichte der Zeitschrift „Sonntagsblatt des arbeitenden Volkes“ von 1930 bis 1933 erstmalig chronologisch zusammengefasst. Anhand der kurzen und prägnanten Berichte lässt sich verfolgen, wie zwei bedeutende protestantische Theologen des letzten Jahrhunderts, der Lutheraner Erwin Eckert und der Quäker Emil Fuchs, versuchten, politisch Einfluss zu nehmen für ein demokratisches, pazifistisches und humanes Deutschland. Die Dokumentation bietet der Forschung ein wichtiges Zeitzeugnis für jede weitere Analyse der Jahre unmittelbar vor dem Nationalsozialismus.

Die Berichte erreichten eine Leserschaft von 25.000, sie sind von einer klaren Voraussicht des bevorstehenden Unheils gekennzeichnet: Nationalismus und Rassismus, Rüstungswahn und Kriegshetze, die sich zu einer Weltkrise verdichteten, rechtfertigten den Titel des Buches. Neben den großen Themen der Zeit erfährt man unzählige Kleinigkeiten, die ein Zeitbild erst lebendig machen: So wird von den Protesten gegen den Ruf des Theologen Günther Dehn an die Universität Halle berichtet, man erfährt von der Diskriminierung eines afrikanischen Christen in einer Oldenburger Gemeinde oder erhält Hintergrundinformationen zum Antikriegskongress 1932. Der Hass und der (Un)Geist jener Jahre kommt besonders in den kleinen Meldungen zum Vorschein. Ein Beispiel: Im Mai 1932 verunglückte ein jüdischer Junge in Regensburg. Der diensthabende Arzt eines Krankenhauses, der Nationalsozialist Dr. Dörfler, verweigerte die Aufnahme von Nichtariern. Das Kind musste in ein ande-



res Hospital gebracht werden und verstarb, weil jede Hilfe zu spät kam.

Die sorgfältig recherchierten Kolumnen und die eigenständige Position ihrer Verfasser rechtfertigen die Wertung der Texte als „historische Quelle einzigartigen Ranges“ (S. 14) – die meisten Berichte erreichen ein weitaus höheres Niveau als diejenigen anderer Zeitungen, was sie ebenbürtig neben Ossietzkys „Weltbühne“ stellt. Bedauerlicherweise ist dem Band nicht zu entnehmen, woher Eckert und Fuchs ihre Informationen hatten. Offensichtlich waren dies bei Eckert so unterschiedliche Organe wie die Evangelische Tageszeitung, die Kölnische Volkszeitung oder die Nationalzeitung. Dazu kamen ausländische Blätter wie der Daily Herald, die *Indépendance Belge* oder die *Iswestija*.

Dem umfangreichen Quellenteil sind etwas kurz geratene Epiloge angefügt: Georg Fülberth und Kurt Pätzold verorten das politische Potenzial der beiden christlichen Antifaschisten; Reinhard Kühnl widerspricht der allerdings schon lange entkräfteten These, man habe vor 1933 nicht wissen können, wohin eine Regierung unter Hitler führen werde; und Gert Meyer skizziert die zu positiv geratene Hoffnung beider Verfasser auf die UdSSR. Fuchs' naive Einschätzung, die Sowjetunion Stalins würde sich für jede Form von Abrüstung einsetzen oder seine Begeisterung für den Neubau gigantischer moderner Schlafstädte sind aus der Zeit heraus verständlich, zeugen jedoch nicht von seiner sonstigen Weitsicht. Wolfgang Ruge betont die politischen und ökonomischen Schwierigkeiten, die von Fuchs und Eckert in ihren Ursachen verstanden wurden, wohingegen der Antisemitismus, der sich zum Teil aus den gleichen Ursachen speiste, in den Berichten nur vereinzelt aufgegriffen wurde.

Es ist nicht eine Auswahl von jungen Wissenschaftlern, die hier zu Wort kommt, sondern es sind mahnende Worte einer Generation, die die Jahre der Wochenberichte mit ihrem eigenen Erleben in Beziehung setzen können. Das Buch schließt mit einer erhellenden Analyse des Mitherausgebers Friedrich-Martin Balzer zur Vertreibung Eckerts aus dem „Bund der religiösen Sozialisten“ Ende 1931, der anschließend als erster Pfarrer der KPD beirat. Wie bei nur wenigen Persönlichkeiten wird bei Fuchs und Eckert das Spannungsverhältnis zwischen Pazifismus und revolutionärer Weltveränderung, zwischen Kirche, SPD und KPD deutlich – somit wurden die Wochenberichte nicht lediglich zu kühlen Sachberichten, sondern zu leidenschaftlichen

Dokumenten christlicher Verantwortung in einer unsicheren Welt.

Berlin

Claus Bernet

Steigmann-Gall, Richard, *The Holy Reich. Nazi Conceptions of Christianity, 1919–1945*, Cambridge University Press 2003, 294 S., Zahlr. Abb.

Der Titel lässt bereits erahnen, dass hier in provokanter Weise Neues zum Verhältnis von Nationalsozialismus und Diktatur geboten werden soll. Und in der Tat erklärt der Autor in der Einleitung, er wolle die „widely held assumption“, dass der Nationalsozialismus „anti-Christian“ gewesen sei, einer Überprüfung unterziehen: „In what follows, we explore the ways in which many leading Nazis in fact considered themselves Christians (among other things) or understood their movement (among other ways) within a Christian frame of reference“ (3). Und noch deutlicher formuliert er, dass „for many of its leaders, Nazism was not the result of a ‚Death of God‘ in secularized society, but rather a radicalized and singularly horrific attempt to preserve God against secularized society“ (12).

Was bietet der Autor zum Beleg dieser These auf? In sieben Kapiteln befasst er sich zunächst in Kap. 1 mit dem „positiven Christentum“ des Parteiprogramms am Beispiel von z. B. Dinter, Schemm und Eckart, sodann in Kap. 2 mit der in der Tat vorübergehend verbreiteten Vorstellung, durch den NS sei die konfessionelle Spaltung Deutschlands zu überwinden. In jedem Fall wird die Verflechtung dieser Deutungsmuster mit kulturprotestantisch beeinflussten Denkweisen und eine schärfere Ablehnung des Katholizismus hervorgehoben. In Kap. 3 werden die „Paganists“ wie Rosenberg und Darré behandelt und zu Recht als radikale Minderheit eingestuft. Dann aber wird erstaunlicherweise konstatiert, selbst diese „paganists“ seien zwar keine Christen gewesen, aber „no single aspect of paganist doctrine ... constituted an attack on Christianity as such“ (112). Selbst Rosenberg habe zwar die kirchliche Doktrin als solche verworfen, sei aber doch zum Christentum eher ambivalent eingestellt gewesen. Das wird zum Beispiel damit belegt, dass die Person Christi von ihm von direkten Attacken ausgenommen und zum arischen Held umgedeutet wurde. Diese Bezugnahmen charakterisieren Rosenberg deshalb als „hardly ... an unequivocal enemy of Christianity. These attachments signified an ambiguous revolution against the cultural heritage of Christianity“ (96f). Hier